

Selig im Streckbett

Musik Mahler unter Fiore zum 25. der Tonhalle

Ein Dossier über Migrationsbewegungen, Versetzungen, Ab- und Hingänge, Verrentungen, Neuaufnahmen und Geburten könnte genau Auskunft darüber geben, wer vor 25 Jahren durch Anwesenheit glänzte, als die Tonhalle erstmals eine solche war – als Düsseldorfs neuer Konzertsaal. Im Musikverein gibt es heute noch Mitglieder, die damals die Auferstehung des Hauses aus einem Planetarium singend betrieben, im Publikum nicht minder, im Orchester freilich kaum noch. Es gab am 1./2. Juni 1978 Mahlers 2. Symphonie. Wenn die Chroniken nicht trügen, gingen diesem Konzert mindestens zwei weitere mit anderen Programmen voraus, justament im April 1978. Wurscht, Mahler Zwo passt immer. Auch heute.

Es ist ein musikgeschichtlich marmorner Weg, den dieses Werk nimmt, von c-moll nach Es-Dur, das sind beliebte, bewährte und verwandte Tonarten im mitteleuropäischen Kulturraum. Das Opus bespiegelglänzt jene Klassik, in deren Streckbett Mahler kräftig und selig ächzte. In der Harmonienwanderung wird zudem präzisiert die Tatsache offenbar, dass die Zweite („Auferstehung“) nach Mahlers eigener Vision eine Verlängerung der 1. Symphonie D-Dur („Der Titan“) war. Da die Töne C und Es das D einschließen, ist für Metaphysik reichlich gesorgt.

John Fiore ist gewiss kein Meister musikalischer Mystik und Spekulation. Fiore findet. Und was er findet, zeigt er. Es ist eine deutliche, aktions-

bewusste Aufführung mit Kern in der akzentuierten instrumentalen Formung, bei welcher die Düsseldorfer Symphoniker keine Zweifel an ihrer dynamischen Kompetenz aufkommen lassen. Es herrscht eine sich weniger zu Tode als zum Leben strömende Vitalität und positive Festlichkeit. Das ist eine Menge, mehr als die halbe Miete. Aber es ist nicht alles.

Bei vielen Stellen möchte man sich die symphonische Ansprache indirekter vorstellen, nicht wattiger, doch behutsamer; zuweilen müsste Fiore Mahler etwas mehr auf die Kraft des Feinen vertrauen. Wenn er es riskiert, wird er seltsamerweise oft langsamer, auch wenn Mahler es nicht verlangt. Das ist schade.

Zudem kann der Chef meistens, doch nicht immer vermeiden, dass die Spannung unerklärlich durchhängt wie ein altes Gymnastikband. Dagegen sprechen die Aufschwünge und Turmbauten, die hymnischen Verdichtungen und heiteren Episoden dieser Aufführung sehr gut und gipfelnd für sich. Der dritte Satz ist eindeutig der beste. Wenn's läuft, läuft es wirklich wunderbar. Die ersten beiden Sätze klingen hingegen diffus und unklar.

Es kommt zudem zu einer ganzen Batterie rhythmischer Unpässlichkeiten, die halt passieren, weil in der Tonhalle kein Prümgeiger irgendeinen Kontrabass hören kann. Vertikale Aktionen sind, was Punktgenauigkeit betrifft, Glücksache. So ist es auch diesmal. Und wenn alle von nah und fern donnern, ist es einfach nur brüllend laut – und der Saal zu klein.

In Katarina Karnéus (Mezzosopran) und Margit Petersen (Sopran) sind in den ausdrucksvollen, ätherischen Zonen des Werks zwei treffliche Fackelträgerinnen zu vernehmen. Sie schenken uns zunächst das „Urlicht“ und später die Überwölbung des Chores mit erhabenem und glänzendem Wohllaut. Ja, das Vokale ist das eigentlich Meisterliche des Abends, denn auch der Städtische Musikverein (Einstudierung: Mariedy Rossetto) hat exzellente Momente, vor allem im Männerchor. Der Beginn ist freilich zu profan, der müsste wie ein geheimnisvolles Cirruswölkchen schweben. Am Ende verstrahlt der Chorsopran indes ein hohes B, das kurze, doch intensive Freude bereitet.

Dankbarer Beifall vom Parnass der mehr oder weniger selig Entrückten.

WOLFRAM GOERTZ



Gustav Mahler

Foto: Keystone